

Halleische Zeitung



vorm. im G. Schwesfche'schen Verlage. (Halleischer Courier.)

179. Jahrgang.

Halle, Dienstag, 8. Februar 1887.

(Ausgegeben am 7. Februar Abends.)

Nummer 32.

Abonnements-Preis pro Quartal 3 Mark. Die Halleische Zeitung erscheint wöchentlich in erster Ausgabe Donnerstags 11 1/2 Uhr, in zweiter Ausgabe Nachm. 4 1/2 Uhr.

Insertionsgebühren für die fünfspaltige Zeile oder deren Raum für Halle u. Reg. Bez. Wertsache nur 15 Pf., sonst 25 Pf. Redaction am Schluss des redactionellen Theils pro Zeile 40 Pf.

Zur 2. Ausgabe gehören: Erste (Inseraten- und Zweite (Text-) Beilage.

Halle, den 7. Februar.

Einige Worte über Weisen, Ursprung und Gede des Sozialismus.

(Nachdruck verboten.)

Wenn wir den Kern aller socialistischen, oder der im Wesentlichen nicht davon zu unterscheidenden communisistischen Bestrebungen entküllen, so finden wir nichts Anderes, als die Tendenz, das Eigenthum aufzuheben, oder es in einer bei geordneten Staatszuständen bis jetzt unerhörten gemessenen Weise zu beschränken. Die große Weisheit der Menschen, und nicht nur die Reichen und Wohlhabenden, sondern auch die Armen und Vermitteln, wendet sich mit Widerwillen ab von dieser Tendenz, weil sie dieselbe für eine unheimliche und verderbliche hält, jedoch wird und wenig für vollständig des Grundes bewußt, weshalb sie als eine solche bezeichnet werden müsse. — Dank den unzähligen physischen, unklar klügelnden, vernommenen und theilweise böswilligen Schriften über Socialismus. Diesen Grund nun darzulegen ist zunächst der Zweck gegenwärtigen Aufsatzes.

Wir stellen an die Spitze unserer Darlegung den Satz: Die Liebe zum Eigenthum ist ein von der Natur dem Menschen eingepflanzter Trieb, eine gegebene Kraft, die immer und überall in den Menschen thätig gewesen, thätig ist und thätig sein wird, da sie als gegebene Naturkraft eben so wenig wie Schwerekraft oder Elektricität oder Magnetismus jemals wirkungslos sein kann.

Diese Liebe zum Eigenthum aber ist die wichtigste von allen Kräften welche den Menschen bewegen, die für ein menschliches Leben nöthigen Güter durch Arbeit zu erwerben.

Denn freilich gibt es noch viele andere, dem Menschen eingepflanzte Triebe, welche ihn zur Arbeit drängen. Es gibt nicht nur Verlangen nach wissenschaftlicher, künstlerischer, nach religiöser Entwicklung, die unüberwindlich zur Thätigkeit spornen, dasselbe thun Ergeizis, Liebe und manche andere Leidenschafts, auch Freude an Landbau, Schiffahrt, Handel, Wandert u. s. w. treibt zur Arbeit, gleichgültig in der Weise, daß die Lust an der Arbeit selbst und dem durch sie Geforderten, ohne irgend eine Rücksicht auf dadurch erzielten Gewinn, Antrieb wird zum Fleiß. Alle diese und manche andere Triebe, die nichts mit der Liebe zum Eigenthum zu schaffen haben, werden mehr oder weniger die Lust zur Arbeit, am meisten, wenn die Arbeit höhere geistige Kräfte in Anspruch nimmt, am wenigsten, wenn hauptsächlich körperliche Kräfte angefordert werden sollen; am meisten bei besonders mit Anlage zur Faulheit begabten.

Aber alle diese Triebe, die nicht ihre Richtung auf den Erwerb von Eigenthum haben, sind sehr ungewisser Natur. Sie treiben die und da, und hin und wieder zur Beschaffung der für das menschliche Leben notwendigen Güter; die Liebe zum Eigenthum aber treibt dazu — ohne von Ausnahmen abgesehen — bei allen Menschen, unter allen Himmelsstrichen, zu allen Zeiten. Daber ist sie bei Weitem die wichtigste und unentbehrlichste von allen Kräften, die dazu antreiben, daß erarbeitet werde, das für das Leben der menschlichen Gesellschaft nöthig ist. Wenn es also gelingen könnte, das Eigenthum aufzuheben, so würde man die wichtigste, unentbehrlichste Kraft aus dem Organismus der menschlichen Gesellschaft herausreißen und selbstverständlich würde dann jeder ganze Organismus in seinem Lebenswege gehemmt, gestört, vernichtet werden.

Aber von den Gegnern des Eigenthums wird behauptet, die zur Thätigkeit treibende Kraft der Liebe zum Eigenthum lasse durch etwas Anderes, Besseres sich ersetzen. Wenn man sie jedoch, fragt worin dieser Ersatz bestehen sollte, so werden sie zwar viele hochtönende Worte verklingen, aber schließlich sind ohne genügende Antwort zu kommen. Sie werden keine andere vorbandene, auch nur im Entferntesten mit eben so großer Zuverlässigkeit wirkende Kraft angeben können. An die Feuerkraft, die seit dem „Entwickelung der Reaktionen, Passiven“, — laßt jeden nach seiner Passion sich zu Arbeit wahren und er wird arbeiten“ — kann wohl nicht im Ernst geclaut werden, denn es ist klar, daß Niemand aus Passion schaffensfähig klopfen oder den ganzen Tag pulsen wird, und doch müssen unzählige Arbeiter der Welt gethan werden, wenn die menschliche Gesellschaft bestehen soll. Auch ist es falsch, wenn die Sozialisten, behaupten die Lust zur Arbeit an sich sei wohl genügend vorhanden, werde aber vielfach unterdrückt durch das entnehmende Bewußtsein, nicht das Nothwendige mit seiner Arbeit erlangen zu können, wäre diese nagende Sorge uns tägliche Roth freigegebenen, so würde die Arbeitslust überall fremde emporprossen und goldene Früchte tragen. Dies wird glänzend widerlegt durch die Thatfache, daß unzählige durch Reichthum oder Wohlhabenheit sorgender Menschen gar nicht arbeiten, oder nur mit angenehmen Arbeiten in gemächlicher Weise sich beschäftigen.

Es wird aber die Gegner des Eigenthums nicht erben, wenn sie keine vorhandene Kraft nachweisen können, welche die Kraft der Liebe zum Eigenthum zu ersetzen vermöchte: Sie wissen dann eine solche zu machen.

Diese Kraft ist die Organisation des neuen gesellschaftlichen Zustandes, den sie an die Stelle des jetzigen, auf Eigenthum gegründeten setzen wollen. Die Organisation soll so sein, daß einem jeden das zum Leben Nothwendige gewährt, daß aber auch jeder zum Arbeiten, wenn er sich nicht freiwillig dazu versteht, gezwungen wird. Gezwungen durch was? Natürlich durch dazu bestellte Aufseher. Hierzu muß vor allen Dingen bemerkt werden, daß bei vielen Arbeiten und ganz besonders bei den wichtigsten den höheren geistigen, ein Anhalten zur Thätigkeit durch Beaufsichtigung ganz unmöglich ist. Wer will beurtheilen, ob der Künstler, der Gelehrte so viel gearbeitet als er gefordert hätte? Es müßten aber auch die Aufseher, welche dafür sorgen sollten, daß jeder genug arbeite, den Lebenswandel, den die Beaufsichtigten zu der Zeit führen, wo sie nicht arbeiten, kontrolliren, damit Niemand durch Schmelgerei, Trunk, Lieberlichkeit und selbst vererbte Krankheiten seine Arbeitskraft abschwäche, was gleichfalls unmöglich ist. Wer aber zwingt die Aufseher, ihrer Pflicht, welche, soweit sie überhaupt erfüllbar, gewiß eine sehr mühselige sein müßte, zu genügen? Die Antwort wird sein, daß die Gesamtheit der Uebrigen die Pflichterfüllung der Aufseher beaufsichtige, und diese strafe oder absege, wenn sie ihre Pflicht nicht erfüllen. Hier kommt dann das Widerirgende heraus, daß wenn die Aufseher etwa nicht Lust hätten, ihr Geschäft fleißig zu führen, und die Beaufsichtigten etwa nicht Lust hätten zu arbeiten, bei diesen die Reizung vorauszusetzen, den Aufsehern Zwang anzuthun, damit sie die Beaufsichtigten zwingen, das zu thun, wozu die keine Lust hätten! Ganz genau die Einrichtung des Perpetuum mobile, wo in der Theorie das letzte Rad wieder das erste treibt, in der Praxis aber die Maschine hartnäckig stille steht; denn es fehlt ihr eine gegebene Naturkraft als bewegendes Prinzip.

Auch ist kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß die Organisation des neuen sozialen Staatswesens eine wegeisterung für sich, die genügend zu gemeinnützig werththätigen Eifer anspornen würde, erzeugen sollte. Denn die Begeisterung für einen Zustand, in welchem alle gleich viel hätten, also alle ein sehr kümmerliches Leben führen würden, aus dem durch höhere Intelligenz, oder Anstrengung sich zu einem bessern emporzarbeiten, für Niemand auch die geringste Hoffnung da wäre, möchte nur etwa bei der tiefstehenden Klasse von Menschen, bei denjenigen, die sich bewußt wären, niemals durch Intelligenz und Anstrengung sich ein besseres Loos erringen zu können, Nlag greifen. Die intelligenten und thätigsten Elemente der menschlichen Gesellschaft würden also dieser Begeisterung fern bleiben, soweit sie nicht durch Vorurtheile von Aufsehern verblendet wären.

Nachdem wir nun die verderblichen Einflüsse der Aufhebung des Eigenthums dargestellt, wollen wir die Wirkungen beleuchten, welche sich aus einer solchen Beschränkung des Eigenthums hervorergehen müßten, wie sie von den Sozialisten erstrebt wird, wenn sie von der Aufhebung des Eigenthums absehen könnten. Ihre Wünsche spielen dann in dem Verlangen, daß vom Staat, d. h. von den Besitzenden — die Nichtbesitzenden mit Kapitalien zur Anlage und zum Betrieb gewerblicher Institute ausgeliefert werden sollten. Es ist aber klar, daß dann die Nichtbesitzenden gar kein Interesse daran haben würden, durch angestrengte Arbeit, Intelligenz, Sparsamkeit u. d. das geforderte Kapital zu erhalten, zu verziehen, oder gar zu vernehmen, denn der Staat müßte ihnen ja neues Kapital liefern, wenn das bereits gemachte zu Grunde ginge. Die zur Thätigkeit spornende Kraft des Eigenthums würde also auch hier gestört werden, mit dem geliefertsten Kapital würde nicht, oder nicht genügend gearbeitet werden, weil der genügende Antrieb dazu fehlte; aber auch die, welche das Kapital zu liefern hätten, würden aufhören zu arbeiten, weil sie ja die Frucht ihrer Arbeit der niedrigsten Menschenklasse überlassen müßten. — Ebenso würde die auch schon vorgezeichnete Beschränkung des Eigenthums durch Aufhebung des Erbrechts eine Zerstörung der zur Thätigkeit spornenden Kraft des Eigenthums sein, denn jeder thätigste und intelligente Mensch würde es vorziehen, entweder gar kein Capital zu erwerben, oder es bei Lebzeiten zu verzehren, anstatt zu ertragen, daß es nach seinem Tode nicht den Seinen zu Gute käme, sondern in die Hände der oben gekennzeichneten niedrigsten Menschenklasse der Schwächsten und Dummsten gerieth.

Es folgt hieraus, daß die von den Sozialisten erstrebte Beschränkung des Eigenthums, ebenso zerstörend auf den Organismus der menschlichen Gesellschaft wirken würde, wie die Aufhebung des Eigenthums. Ebenso wie diese müßte eine solche Beschränkung hervorbringen: Allgemeine Verarmung, Verhungern derer die jetzt gelegentlich hungern, Vernichtung von Wissenschaft und Kunst, (also des geistigen Fundaments aller menschlichen Thätigkeit), mitthilf Verfallsamkeit gegen innere und äußere Feinde, welche letzteren den socialen Staat sehr bald annectiren, dann aber allerdings wohl wieder mit unheimlicher Juchtritte zum Arbeiten zwingen, und seine pflanzenartigen Bürger leicht in Sklaven, in Heloten verwandeln würden. (Fortf. folgt.)

Politische Mittheilungen.

\* Die „Freie Ztg.“ bringt unter dem Einleitungs-wort: „Eine Zählung der Wähler“ eine neue

Ausführung gegen die „Nordd. Allg. Ztg.“ zugunsten der zweijährigen Dienstzeit, in der sie hervorhebt, daß durch Einführung derselben, „die Veränderung der Rekrutenzahl, die Friedenspräsenzstärke des Heeres sich sofort um 60,000 Mann vermindern würde“. Es wäre natürlich überflüssige Mühe, der „Freie Ztg.“ zum hundertsten Male entgegenzutreten, daß sie durch Einführung der zweijährigen Dienstzeit nicht bloß die Friedenspräsenzstärke, sondern auch die innere Thätigkeit unserer Arme schwächen würde. Selbst die freimüthige Partei hat denn auch wenigstens offiziell diese Forderung in dem gegenwärtigen, für solche Neuerungen ungeneigten Augenblick im Reichstage nicht aufrecht zu erhalten gewagt und erklärt — noch dazu durch den Mund des Herrn Richter selbst —, daß sie dieselbe auf drei Jahre zurückstellen wolle. Was sollen also diese behäbigen neuen Anbringen eines angeblich für jetzt beiseite gestellten Themas? Wollen die „Freie Ztg.“ und Herr Richter jetzt doch die Einführung der zweijährigen Dienstzeit, so mögen sie wenigstens auch die logische Konsequenz ziehen und offen aussprechen, daß das, was Herr Richter im Reichstage erklärt hat, die Barone, jeder Mann und jeder Großen“ und der schließlich angenommene „Eventual-“ Art. 37 der Stauffenberg'schen Verfassung war. Wollen sie aber sich noch weiter auf diese „positiven“ Leistungen berufen und ihre Wähler glauben machen, daß es ihnen mit ihren Erklärungen und Abstimmungen im Reichstage Ernst war, so werden sie auch von der zähligen Dienstzeit, der Herabminderung der Friedenspräsenz um 60,000 Mann und ähnlichen Dingen, die auf die patriotische Versicherung, Alles, was die Regierungsvorlage fordere, bewilligt zu haben, wie die Faust aus Frage passen, für jetzt den Mund halten müssen. Dieses freimüthige System der Wahlparole mit doppeltem Boden ist doch in der That ein Unfang der „Zählung der Wähler“, dessen sich jede auch nur halbwegs aufstand und Ehrlichkeit haltende Partei schämen sollte.

\* Keinen Mann und keinen Großen. Für den Antrag Stauffenberg haben bei der zweiten namentlichen Abstimmung 186 Abgeordnete gestimmt, 153 dagegen. Das war in zweiter Lesung. Vor der Abstimmung ließen die Polen und die Welsen erklären, daß sie nicht nur aus momentan parlamentarisch-tactischen Gründen“ für den Antrag, in der dritten Lesung aber gegen jede Erhöhung der Mannschäftsziffer und gegen das Systemat wie gegen das Triennat stimmen würden. So gingen mit der Mehrheit 13 Polen und 11 Welsen = 24.

186 - 24 = 162.

Der Abstimmung enthielt sich 8 an diesem Tage anwesende Gesäß-Vorbringer, 19 anwesende Socialdemokraten und der Däne Johannsen. Sie hätten nämlich in der dritten Lesung gegen die Vorlage in irgend welcher Fassung gestimmt. Diese 28 waren also in der dritten Lesung der Minderheit gegen den Antrag Stauffenberg beigetreten:

154 + 26 = 182.

So wäre selbst der Antrag auf drei Jahre in dritter Lesung mit 182 gegen 162 Stimmen verworfen worden und Herr Windthorst mit Herrn Richter nicht im Stande gewesen, irgend einen Mann oder Großen zur Bewilligung für längere als siebenjährige Frist durchzuführen.

Kraft und entscheidend waren bzw. ohne Entscheidung fehlten am 14. Januar 3 Fortschrittler und 5 Ultramontane, also 8, die auch in dritter Lesung den Antrag Stauffenberg angenommen hätten.

162 + 8 = 170.

Dagegen fehlten: 3 Conservative, 1 Nationalliberaler, die den Antrag Stauffenberg als ungenügend, und 6 Socialdemokraten, 5 Schajfer und 2 Polen, die ihn als noch viel zu weitgehend abgelehnt hätten:

182 + 17 = 199.

So wäre also der Antrag Stauffenberg bei vollemstem Hause mit einer verhältnißmäßig noch größeren Mehrheit von 199 gegen 170 Stimmen verworfen worden.

Damit ist ziffermäßig belegt, daß Herr Windthorst mit Herrn Richter keinen Mann und keinen Großen darzubieten vermocht hätte.

\* Etwas über Alexander Meyer. Er hat seine halleischen Wundheiligkeiten auch in Berlin wiederholt. Wir lesen in der Nordd. Allg. Ztg.: „Nach einem uns vorliegenden Berichte hat der bisherige Reichstagsabgeordnete Dr. Alexander Meyer in einer hiesigen Versammlung gestern Abend erklärt: „Wir haben jeden Mann und jeden Großen bewilligt für die Dauer uneres Mandats, wir hielten uns aber nicht befangen, diese Bewilligung noch weiter auszubehnen.“ Er, ei, Herr Dr. Meyer, der Reichstags-tage wäre ja doch im November d. J. auf natürlichem Wege zu Ende gegangen — nach Meyerscher Logik konnte also Bewilligung nur bis dahin erteilt werden. Und will Herr Meyer vielleicht Gesetze überhaupt nur „per Legistaturperiode gültig“ machen? Der Pariser „Figaro“ würde das als le comble parlamentarischen Großenwahns bezeichnen.“ Das schreibt die Nordd. Allg. Ztg.

Der erste Redner gegen den Eisenbahneretat, so schreibt die Köln. Ztg., war wunderbarer Weise Alexander Meyer. Es zeugt von einer großen Rücksichtslosigkeit des Führers der Freimüthigen, grade Herr

Alexander Meyer die Arbeit zuweisen, gegen den Eisenbahnen und gegen die Verstaatlichung der Eisenbahnen zu sprechen. Wenn auch der Hüpfel der Freimüthigen keine Zeit für das preisliche Abgeordnetens hat, da er in seinem Lebenslauf jeden Tag mehrere Repliken aufzuspielen muß, und auch nicht immer an politischer Feinheit leidet, so hätte sich doch vielleicht unter den Landbesitzern des deutsch-freimüthigen Fährleins jemand finden lassen, der gegen Verstaatlichung der Eisenbahnen sprechen konnte, ohne seine Vergangenheit zu verleugnen. Wie nicht nicht gegen das Septennat, so durfte Meyer nicht gegen die Verstaatlichung sprechen, und doch geschah das Unglaubliche. Der Minister der öffentlichen Arbeiten wies später unter großer Feinheit des Sannes durch Verlesung früherer Reden des Herrn Meyer nach, daß derselbe ein sehr überzeugter Anhänger der Verstaatlichung gewesen und mit schlagenden Gründen für das Staatsbahnsystem gesprochen habe. Meyer fragte über das zu reichliche Material des Sines und mahnte, für die Ueberflüssigkeit Sorge zu tragen.

\* Fürst Bismarck sieht sich bekanntlich um so schöner an, je weiter von ihm entfernt man sich aufhört. Dieser Satz ist in der Freimüthigen Zeitung vom Sonntag zu lesen. Eugen Richter sieht sich bekanntlich, ob nah oder fern betrachtet, gleich häßlich an.

Die Köln. Ztg. bemerkt zu dem Schreiben des Kardinals Jacobini: Diese Kundgebung beweist: 1. Die Centrumsführer haben vor der entscheidenden Abstimmung die Erklärung des Papstes beiseite, daß er hohen Werth darauf lege, wenn das Centrum in der Militärfrage mit der Regierung ginge. 2. Sie haben der verammelten Fraction diese Kundgebung verschwiegen und derselben entgegengehandelt. 3. Freyher v. Frankenstein hat später dem Papst die Pistole auf die Brust gesetzt und erklärt, wenn der Papst dem Centrum in seine Politik hereinreden wolle, so sieht ihm auch das Papstliche kirchliche Ansehen gleichgültig und es trete in seiner Weisheit vom Schachspiel ab. 4. Kameher hat der Papst den Freyherrn von Frankenstein daran gemahnt, daß trotz seiner Stellung der Papst und nicht der Freyherr von Frankenstein zu entscheiden habe, was im kirchlichen Interesse erwünscht und geboten sei, und daß kirchliche und moralische Erwägungen es unweifelhaft thäten machen müssen, daß in der Militärfrage die Katholiken auf die Seite der Regierung getreten wären. 5. Endlich brandmarkt der Papst die Unterthänigkeit seiner früheren Kundgebung, indem er durch seinen Kardinalstaatssekretär ihm ausdrücklich aufgiebt, die seine neueste Willenserklärung nicht mehr, gleich der früheren, nachdem er mit Herrn Windthorst's Kundgebung gemessen, in die Tafel zu stecken, sondern den Centrums-Mitgliedern bekannt zu geben. Zu größerer Sicherheit ist denn auch auf anderem Wege für die Veröffentlichung gesorgt worden.

Wahlprognostik. Die „Zg. Wdsh.“ schreibt: Die „Freij. Zg.“ hob einen anderen Prognostik hervor: die Wehrbefähigung des deutschen Volkes mit neuen Steuern, um diese und nicht um 3 oder 7 Jahre handle es sich jetzt. Branntwein, Bier, Wein und der Tabak werden herbeigezogen werden. Verdoppelung des Weizen- und Weizenbrotpreises des Roggenkolles lauten auch noch in Hintergründe und die Nationalliberalen werden schwach genug sein, Alles zu bewilligen. Bedrohung des allgemeinen Wahlrechts und Festsetzung der Heeresstärke auf unbegrenzte Zahlungen müssen auch noch als Einschüchterungsmittel ihrer Schuldigkeit thun. Die Erklärungen des Reichstages und die bindenden Verpflichtungen der beiden nationalliberalen Führer vor ihren Gesinnungsverbänden verschlingen nicht. Der Regierung heißt: „Der Jude wird verkümmert.“ Es besteht ein Verweil über diese Dinge, die schon von langer Hand vorbereitet seien. Denn in 48 Stunden könne man doch ein solches Wahlbündnis, wie das gegenwärtige, nicht aus dem Handgelenk drehen. Der Fürst habe die beiden Geschäfte gefahren und sie seien gekommen. Sicherlich nicht, ohne politische Galtlosigkeit zu erlangen. Dagegen legt man das offizielle Parteiorgan der Nationalliberalen entscheidende Bemerkung ein.

Der Umzug der Lage erleichterte die Sache“, heißt es darin. „Verhandlungen von langer Hand konnten

schon deshalb nicht gepflogen sein, weil die Nationalliberalen bis zum 11. Januar über die Frage, ob Auflösung oder nicht, ebenso im Unklaren waren, wie der ganze übrige Reichstag. Das Ergehen des Herrn von Bennigsen und Miquel ist lediglich auf die dringende Bitte der nationalliberalen Fraction erfolgt. Mit dieser waren die beiden alten Führer ohne Weiteres einverstanden, daß es in diesem verhängnisvollen Augenblicke ihre heilige Pflicht sei, mit ganzer Kraft dazu zu helfen, daß das deutsche Volk davon bewahrt werde, von einer theils vaterlandsfeindlichen, theils wenigstens heillos verblendeten Agitation verführt, den äußeren und den inneren Frieden mit eigener Hand zu zerören. Lediglich das Pflichtgefühl hat ihnen den Entschluß eingegeben, ins parlamentarische Leben zurückzutreten. Das, und nichts Anderes, ist die Wahrheit über das angelegliche Komplott.“

Österreich. Abgeordnetenhause. In Beantwortung der von dem Abgeordneten Wauthner über die auswärtige Lage eingebrachten Interpellation erklärte Minister Ziemalowski, in Betretung des Ministerpräsidenten, die Beziehungen der Monarchie seien zu allen auswärtigen Mächten befriedigend und es sei namentlich in der letzten Zeit feierlich, dem Frieden nachtheilige Aenderung eingetreten. Trotz der Unsicherheit und des Ernites der allgemeinen politischen Lage Europas, halte die Regierung an der Hoffnung fest, daß es gelingen werde, den Frieden aufrecht zu erhalten, da dies den wiederholt betonten Wünschen aller Regierungen und namentlich dem Kaiserlichen Regierung entspreche. Wenn nichtbedingender Seits der militärischen Verwaltungen gewisse Anknüpfungen für nötig befunden würden, so entspreche dies seinen Erfordernissen der Vorficht und Vorsorge für die Sicherheit und Wachhaltung des Reiches, welche die Regierung als eine ihrer wichtigsten Pflichten ansehe. Es könne hierin ebensowenig ein kriegerisches Symptom erblickt werden, als in der seiner Zeit erfolgten Einholung der verfassungsmäßigen Zustimmung zu jenen als nötig anerkannten militärischen Vorstufungsregeln.

Gräzbräutereien. Die Königin Victoria hat am Montag in Osborne einer Theatervorstellung beigewohnt, welche in ihrem Auftrage von den Schauspielern Kendal und Galtcar veranstaltet worden war. Seit dem Tode ihres Gemahls im Jahre 1861 ist dies das zweite Mal, daß die Königin einer Theatervorstellung beiwohnt. Das erste Mal vor einigen Jahren geschah es, als der Prinz von Wales eine Vorstellung veranstaltete hatte.

Spanien. Cumberland am spanischen Hofe. Vor einigen Tagen producierte sich der Generalleutnant Cumberland vor der Königin Christine und dem gemeinsamen Hofstaate. Als die Frage der Königin, wo sie Schmerz empfinde, zeigte Cumberland unter allgemeiner Spannung erst nach ihrem Herzen und dann nach dem kleinen Finger, an dem sich die Königin thatächlich durch eine kleine Nadel eine Wunde beigebracht, die sie unter dem Handtuch gar nicht bemerkt. Ein sehr pilanter Moment war es, als Cumberland daran ging, die Gedanken der Infantin Isabella zu errathen, welche bestimmt mit ihrer Familie jumeist auf gepolsterten Füße liegt. Cumberland führte die Hand der Dame über die Schreibtisch und diese setzte die Worte hin: „Ich gehe sehr gerne einen König, sonst aber Niemand.“ — Der Marquis de Pidal, Mitglied der Akademie, vorsetzliche eine Artikel, in welchem er die Kunststücke Cumberlands als eine Gabe des Satans erklärt und mit den Worten schließt: „Vor fünfzig Jahren wäre dieser Mann bei uns in Madrid zum Scheiterhaufen geführt worden.“

Zur Wahlbewegung. — Zahlreiche Handwerksmeister aus Rumburg, Weizsäck, Leckern, Oberfeld, Maudorf, Wilschütz, Witten, Wilschendorf, Köben, Drossitz haben einen Aufruf unterzeichnet, in dem die Handwerker aufgefordert werden, bei der Reichstagswahl nur einem Kandidaten ihre Stimme zu geben, welcher in erster Linie für die unentbehrliche Sicherheit des Reichs, also für das Septennat thut. — Denn nur wenn geteilter Herde herrscht, kann der Handwerker leben und bestehen: — lobann aber in zweiter Linie für die berechtigten Interessen des so tief bedrückten Handwerks eintret. Man wisse dort bestes von Herrn Vangerichter's Präsidenten Günther in Rumburg wahlen.

Wienberg, 5. Februar. Die von den Vorständen der drei vereinigten Parteien hierher berufene Wählerversammlung hatte den Saal des Vatter'schen Lokals nicht gefüllt. Nachdem

Serr Oberbergrath Täglichbeck sein Programm entworfen und dessen Kandidatur durch die Herren Professor Räder und Heister Beitzon empfohlen worden war, wurde von der Versammlung einstimmig die Würdigung und Gegenprüfung festgestellt wurde, zum Kandidaten der nächsten Reichstagswahl Herr Oberbergrath Täglichbeck den diesseitigen Reichstagswahl anzuweisen. Was einen Kandidaten noch auf die Wahl der Kaiser treuete sich die Versammlung.

— Herr Gera (Neub.), 6. Februar. Die Mitglieder der diesjährigen Schulauswahl haben in ihrer letzten Quartalsversammlung einstimmig beschlossen, bei der bevorstehenden Reichstagswahl nur denjenigen Kandidaten ihre Stimme zu geben, welche für die ungeschwächte Wehrkraft des Reichs nach den Wünschen der Reichsregierung hierzu für erforderlich erachteten Maßnahmen eintreten und zur Erhaltung und Steigerung des Sondervertrandes nach Kräften mitzuwirken gesonnen sind.

Serr und Marine. — Ueber den in neuerer Zeit viel genannten Sprengstoff Melinit äußerte sich der Vorsteher der Nobels Dynamite Trust Company in London in der am 3. d. Wdsh. stattgehabten Generalversammlung: Die Sprengkraft von Melinit, welches für Explosionszwecke ganz ungeeignet ist, beträgt 5 bis 6 Grad weniger als diejenige von Dynamit Nr. 1. Melinit besteht aus Nitroäure, die kein reiner Stoff mehr und wiederholt veräthert und verdorben worden ist.

Salz, den 7. Februar. (Der Abdruck unserer Vofandrichtigen ist nur mit vollständiger Quellenangabe gestattet.)

Herr Hoffmann sagte gestern: Die Konfessionen wollen den Socialdemokraten Brod geben, die Freimüthigen Freiheit. Beides aber könne dem Volke nichts helfen: Brod ohne Freiheit nicht und Freiheit ohne Brod auch nicht. — Die Herren Socialdemokraten wollen eben Brod und Freiheit, d. h. möglichst viel Brod und möglichst wenig Mühe und Arbeit, es zu verdienen.

— Der hiesige Männer-Gesang-Verein, welcher im vorigen Jahre in glänzender Weise sein 25jähriges Bestehen feierte, hat Mitglieder, die dem Verein seit seinem Bestehen angehören. Am September v. J. konnte Herr Schlossermeister Franz Auer, kürzlich Herr Stellmachmeister Wilh. Fränkel, vor einigen Tagen Herr Bureauvorsteher Brauns die 25jährige Mitgliedschaft feiern. Seitens des unter tüchtiger Leitung stehenden Vereines wurde den Jubilaren das übliche Geschenk, ein Stammheft mit silbernem Besatz und Dedication, überreicht.

Der Verein ehem. Artillerie hielt am Sonnabend im „Rosenhof“ unter Vorsitz des Herrn Inspektors Lindenberg seine ordentliche Generalversammlung ab, in welcher der bisher thätige Vorstand auf ein Jahr einstimmig wiedergewählt wurde.

Die Central-Kranken- und Sterbefälle der Maler und verwandten Berufsge nossen Deutschlands E. H. 1 hielt am Sonnabend eine Mitglieder-Versammlung ab, in welcher nach Aufnahme neuer Mitglieder Herr Maler Döhler als Delegierter für die demnächst stattfindende Hauptversammlung der betreffenden Klasse gewählt wurde.

Eine Musterfestung dürfte eine am Sonnabend Mittag gebrochene, im Aufblühen begriffene Rose gewesen sein. Der Strauch, in einer geschützten Ecke stehend, hat der kalten Witterung dadurch mit Erfolg getrotzt, daß sich umweit derselben das Rohr einer Dampfjuleitung in der Erde hinzog.

Dieser Tage wurde der Schulnahe Joseph Prohaska dabei abgeholt, wie er beim Feischmermeister'scher hier die Labentage plündern wollte. Bei seiner politischen Berechnung stellte sich heraus, daß er schon öfters in Gemeinschaft mit seiner Schwester und andern Schulknaben derartige Diebstähle ausgeführt hat, wobei seine Begleiter gewöhnlich die Aufpasser gepöbel haben. Der Frau Tischlermeister F. wurde von der 11 Jahre alten Minna K., welche bei ihr zeitweise als Kinderamde beschäftigt war, nach und nach Geld zusammen in Höhe von ca. 28 A gefohlen. Dem Schlosser Wirtz in Gehelshausen wurde aus dem Hofe seines Grundstücks eine Partie Wölfe von der Keine und dem Zimmermeister Nordmann hier aus seiner Heidegrube eine Tafel Zint entnommen. Der Wölfdiebstahl ist nicht ermittelt, der D. W., welcher das Zint gefohlen hat, ist dagegen in dem Steinträger Nummer 1000 einer schon oft betrauten Persönlichkeit, reconvocirt.

Vor einigen Tagen kam der Dienstfisch Ernst Bloch aus Neuh nach hier, um sich einen Dienst zu suchen. In der Wuchererstraße gestellte sich der Arbeiter Füllner

(Nachdruck verboten.)

### Wer trug die Schuld?

Von Hermann Heiberg.

Unter den Reissenden des Dampfes, welcher die Ueberfahrt nach America machte, befand sich auch eine sehr schöne Frau mit einem ebenso schönen Kinde, welche sich während der anfänglich anzuobachtenden guten Lage fast ausschließlich auf dem Deck aufhalten hatte, nur aber nicht mehr zum Vordringen kam. Es ließ sich, daß sie schwer erkrankt sei, und es sprach sich namentlich unter dem männlichen Theile der Mitreisenden, welche sich ihr während jener Tage genähert, sie kranken und schädigen gelernt hatten, ein ernstliches Bedauern aus.

Weniger günstig war freilich das Urtheil der Frauen über sie, die ihr wegen ihrer zu Tage tretenden freieren Umgangsformen miträuflig begegneten und ihr, wenn sie sich auch von dem ganz eigenen Zauber ihres Wesens nicht minder angezogen fühlten, doch eine starke Gefallsduld nachsagten. In ihrem Gange, in ihren Bewegungen, in ihren Blicken lag etwas Ueberraschendes, aber auch etwas bewußt Herausforderndes, und dies wirkte um so auffallender, als auch Farbe, Schnitt und Ausdrück ihres Gesichtes von ungewöhnlicher Art waren. Wenn sie den Mund schloß, erschien sie älter; sobald sie aber lachte, erblüht sie wie ein fröhliches und reizvolles Kind, und die regelmäßigen und blendenden Reichen ihrer Zähne mußten den Reiz jeder Frau erregen. Die Männer waren überall von ihrer Vorurtheilslosigkeit, ihrem stets das Wesen der Sache treffenden und das richtige Wort findenden Verstande, leugneten aber die Behauptung der Frauen, daß sie in

ihren Gesprächen etwas Herausforderndes habe. Nahmen diese eine Wendung, welche eine zweideutige Auslegung zulassen konnte, brach sie entweder föhlich ab und etwas vornehm Abweisendes blieb in ihren Jähren haften, oder sie lenkte mit gutem Takt die Rede auf etwas Anderes.

Sie sagte Keinem, wer sie wäre — als Frau Franklinday hatte sie sich in die Schiffsküche einschließen lassen — und fragten über ihren Gatten und ihr Kind aus, und es blieb auch unentschieden, ob sie in Rußland, in Deutschland oder wo immer geboren und zu Hause.

Es handelte sich bei ihr nicht nur um ein Lebensfinden, welches die See-Ungeübten ergriff, sondern zugleich um ein organisches Leben, das sich in Folge dessen in sehr löbender und fast beängstigender Weise bemerkbar machte.

Der Schiffarzt konnte nur Ruhe empfehlen, weil die ohnehin sehr erregten Nerven und das sonstige Verhalten der Frau Medicamenten zur Zeit ausschloffen. Aber ihr Zustand machte erforderlich, daß ihr eine sorgfältige Pflege ward, und es wurde deshalb ein älterer Matrose mit dem fast ausschließlichen Dienste bei ihr beauftragt.

„Wie heißen Sie?“ fragte Frau Franklinday, als sie nach den ersten Tagen einmal einen besseren Augenblick hatte und der Mann mit seinem schönen, weitergebräunten Gesicht und dem freimüthigen Ausdruck in den Wienen an der Thür der Cabine stand und ihrer weiteren Besuche harnte.

„Thomas Campbell, meine Dame!“ gab er zur Antwort.

„Sie müssen doch von englischer Abstammung sein?“ Er nickte. „Ja, das ist richtig. Unsere Familie stammt ursprünglich aus Süd-Wales. Aber schon seit fast hundert Jahren war sie in Hamburg anständig.“

Die Frau neigte den Kopf. „Ich danke Ihnen.“

„Nichts mehr gefällig, meine Dame?“

„Nein! Aber schicken Sie mir das Kind. Es wird nebenan in der Cabine sein.“

In der Folge war Thomas Campbell von früh Morgens bis an den späten Abend an dem Plage; ja, es war selten, wenn die Frau seiner bedurte und ihn herbeizuführen wollte, öffnete er die Thür. Ihm schien jedesmal zu ahnen, wenn sie seiner bedurfte.

Und immer war der Mann dienstwillig und voll Höflichkeit, ja voll warmer Theilnahme, wenn sie mit ihrem stark pulirenden Herzen dalag, nach heißen Glühwein begehrt oder, nach dem Erhitzen, seine Hände umflammerte. Niemand, auch nur durch einen Blick oder eine Bewegung verriet, er, daß ein anderer Gedanke, ein anderer Wunsch in ihm aufsteige, als ihr guter Freund und Pfleger sein zu wollen.

Sie ließ sich einigemals aus von seiner jungen hübschen und, wie er bemerkt, etwas eifersüchtigen Frau und seinen zwei Knaben erzählen. Und dann wurde sein Auge so schön und leuchtete so glänzlich auf, es schien dann Alles sonst in der Welt für ihn einen so nebenstehenden Reiz zu haben, daß die Frau nicht lassen konnte, ihn mit ihrem nicht minder schönen, summen und selbstsamem Auge zu betrachten.

Nach fast vierzehntägiger Krankheit fühlte sich Frau Franklinday wiederjünglicher und plante bereits, sich an einem der nächsten Tage wieder auf Deck begeben und unter die Gesellschaft mischen zu wollen.

Es war um die anbrechende Dämmerung. Garriet, das kleine Mädchen der Frau, hatte sich eben die Erlaubnis eingeholt, in der Cabine mit einem auf dem Schiffe anwesenden Knaben Karten spielen zu dürfen, und war fröhlich fortgerückt Frau Franklinday war das auch, in welchem sie gelesen hatte, entglitten und sie lag, lausend auf die unruhige Musik der Wellen und wartend des Besuchs einer Dame, die sich ihrer Tochter während dieser Zeit aufs freundlichste angenommen hatte, unthätig da.

\*) Antiquarischer Verkauf aus der im Verlage von Wilhelm Friedrich Hof-Buchhandlung in Leipzig, erschienenen Monatschrift: „Die Gesellschaft“ (dritter Jahrgang), deren interessante Veröffentlichungen aus der Feder vieler Autoren allezeit Beachtung verdienen.

aus G  
dem e  
mittler  
sofort  
dem G  
Weld  
Geld  
Angab  
brachte  
dann  
Saus  
Tagen  
zu ver  
kontra  
von G  
der un  
Stad  
den B  
mächtig  
von 1851  
auf der  
von ei  
europä  
belag  
nicht  
Arens.  
Geier  
Schnur  
von an  
alle m  
stellung  
geschlo  
Auff  
müßte  
alle die  
nicht  
wenn  
london  
denen  
es ebe  
neue  
poraus  
Julius  
Nordde  
noch in  
nicht  
ausstie  
schäufi  
Seleg  
Ange  
Dandw  
Dund  
trent  
Gent  
erwach  
daß er  
Lüge  
Bauer  
berufen  
Stadt  
anlanf  
dauerte  
Ange  
Jährg  
Seite.  
Sönnen  
dürfen  
träge  
Dant  
Bibliot  
Gent  
Gent  
der W  
der W  
viel ge  
Gente  
mit de  
wurde  
Dandw  
andere  
stünd  
die En  
Ging  
famili  
unter  
dabei  
um die  
Einric  
erfolg

aus Stiebschneisen zu ihm, und stellte sich demselben, nach dem er ihm zunächst ausgesetzt hatte, als Stellenermittler vor, denn er ihm zugleich versicherte, daß er ihm sofort eine gute Stelle verschaffen könnte, falls Bloch ihm, dem Stillen, Geld oder seine Uhr zum Pfande gebe. Bloch ließ sich auf beidem ein, und gab, da er kein Geld bei sich führte, seine Uhr hin. Unter der fälschlichen Angabe, daß Wucherstraße 5 eine Stelle zu haben sei, brachte Stiller denselben hierauf dorthin, machte sich dann aber eiligst aus dem Saale, als Bloch in das Haus eingetreten war.

— In einer heftigen Brauerei kam es vor einigen Tagen zwischen dem Brauegehilfen und deren Braumeister zu Händeln, bei welcher Gelegenheit der Letztere verschiedene, wenn auch leichtere Verletzungen davontrug.

(Solamadrachten befinden sich auch im Hauptblatt und in der zweiten Beilage.)

### Trost des Stadthauptwirts Kohanen

auf das Kunstgewerbe, ausgebracht am 5. Februar.

Werbete Anrede! Vor 3 Jahren traten in unserer Stadt Männer aus allen Ständen auf und gründeten den heiligen Kunstgewerbe-Verein. Sie folgten damit einer mächtigen Strömung. Sie folgten damit einer mächtigen Strömung.

Die Kunst, Wissenschaft und Theater.

— Hans von Bülow ist noch keineswegs, wie die „Volksztg.“ sich selbst berichtigt, zum Leiter des Berliner Philharmon. Orchesters ansetzbar.

— Ein neues Portrait Bismarck's. Professor Koppay, der erst kürzlich durch seine Kinder- und Nahrungsbilder bekannt geworden ist, wurde schon nach Berlin berufen und mit dem ehrenvollen Auftrage betraut, das lebensgroße Bildnis des Reichstanzlers Fürsten Bismarck anzufertigen.

— Aus Mailand, 6. Februar, wird der „Frankf. Ztg.“ telegraphisch: Gestern Abend fand die erste Aufführung von Verdi's „Otello“ im überfüllten Scala-Theater statt. Die Aufführung gestaltete sich zu einem großartigen Triumph für den auswendigen Komponisten, der 25 Mal durchgerufen wurde. Die Musik ist ein großes Meisterwerk, für das Publikum fast zu musikalisch.

— Die „Pilsener Zeitung“, ein neues Drama von Friedrich Spielhagen, ist neben vom „Deutschen Theater“ zur Aufführung angenommen worden.

### Aus aller Welt.

— Pozsony — fünf Minuten! Das Magyarische ist unstreitig eine schöne Sprache; aber „Geld allein macht nicht glücklich, man muß auch weiches haben.“ Auf die magyarische Sprache angewandt, soll damit gesagt sein, daß es nicht genügt, wenn eine Sprache reich an Wohlklang ist, sie muß auch verstanden werden. Kaiserin da dem Violin-Virtuosen Wilhelm die Ehre, daß er seitlich nach Preßburg geladen wird, um dort den Magnet eines Concertes abzugeben, das am 2. d. M. zu Gunsten eines Hummel-Denkmals veranstaltet werden soll. Der Virtuose entleert aus dem Vorden an den Fingeln des Dampfes, trat dahin durch die deutschen, theils schwarzweißen, theils schwarz-gelben Gänge und merkt der an ihm vorüberziehenden Natur gar nicht an, wo sie roth-weiß-roth sind. Wilhelm merkt wohl, wo er über Wien hinauskommt, daß es nun bald ungarisch kommen dürfte, und er horcht auf, ob nicht schon aus dem Munde des Conductors der „Mus. Preßburg.“ ertönen werde; aber da kann er lange warten. Der Jagd eilt immer weiter, Wilhelm weiß nicht wie ihm die Landkarte vor die Wiener ihr tägliches Fleisch einzufahren, unmöglich so weit von der Kaiserstadt an der Donau liegen, und so entfährt er sich endlich — es war das schon peinlich nahe bei Budapest — den Angelegter zu fragen, ob man nicht bald nach Preßburg komme. Der Mann gab die erschreckende Antwort, Preßburg sei längst hinter ihnen, und eigentlich hieße Preßburg in ungarisch Pozsony.

— Die Concertgäste aber in Pozsony warteten unterdeß bereits im Saale auf den Orpheus aus Berlin. Wilhelm ließ spät Abends den Telegraphen spielen; das Concert mußte aufgeschoben werden — und Alles darum, weil auch die Ungarn die Vermittlung der deutschen Sprache ablehnen und sie unter ihrer Würde halten, das Wörtchen „Pozsony“ in eine, Allen zugängliche Weltsprache zu übertragen.

— Der besteuere Löwe. Ein komischer Streitfall beschäftigt jetzt die Viehhäher der Thierwelt in Mailand. Ein Wildhauer hält sich als Modell für ein Monument,

dessen Anfertigung ihm übertragen wurde, indem in einer polnisch-jüdischen Menagerie angekauft sehr schön, aber bereits altersschwachen Löwen. Man besteht in Mailand die sehr hohe monumentale Hundebüste von 30 Frcs. jährlich, und der betreffende Steuereintnehmer hat dem Wildhauer für den Löwen die Hundesteuer vorgeschrieben, indem er die Majestät für ein Jagusthier deklarirte, das vom Standpunkte des Stadtfiskus in die Klasse der Hunde (!) gehörte. Der Wildhauer protestirte aus zoologischen und künstlerischen Gründen, und nun muß das Civiltribunal eine salomonische Weisheit entfalten, um den Streit im ordentlichen Rechtsweg zu entscheiden. Selbstverständlich gelangt der Fall vor den Obersten Gerichtshof, der in Italien auch in Verwaltungsfragen endgiltig entscheidet.

— Ein verhängnisvoller Händel. Aus Budapest wird gemeldet: Der Herron des hiesigen Stadtspitals war heute der Schmalp eines ärztlichen Unfalls, der sich beim Abhabe einer Tochter von ihrer nach Wien reisenden Mutter zutrug. Frau Braun, die Gattin eines hochangesehenen Unabgeleiteten Bürgers, wollte sich nämlich aus ihrer Mutter bei in Wien wohnhaften Frau Scher, die auf einige Tage bei ihr zu Besuche gewollt, in bester Weise verabreden. Noch auf dem Herron liegend, wollte sie ihre Mutter kaum von sich lassen. Nach dem zweiten Säugen endlich machte sich Frau Scher aus dem Lichte, und Frau Braun, die sich ihrer Mutter Körper, Frau Braun winkte ihr zuert von Herron aus mit dem Taschentuche, konnte jedoch nicht umhin, noch im letzten Momente auf das Treppentritt des Wagens zu steigen, um ihrer Mutter, die durch die Fortsetzung der Handlung den letzten Augenblicke erlöste das Signal zur Abfahrt. Frau Braun wollte eilig abfahren, der Zug hatte sich jedoch bereits in Bewegung gesetzt, so daß die Unglückliche frangulirte und unter vier Wänden des Wagens geriet, welche die arme Frau förmlich gerammelt. Der Train wurde auf die Differenz sofort zum Stehen gebracht, man sah die Verunglückte herum und fand, daß ihr die ungenügende vollständig gerammt worden waren. Frau Braun wurde alsbald in das Spital gebracht, findet, mochte eine Amputation beider Hüftgelenke vorgenommen werden.

— Hebräerfreuden in Amerika. Die Hebräer in mancher Gegenden Amerikas sind nicht an allen Orten gleich glücklich. Die politische Freiheit eines deutschen Hebräers kann ihm höchstens eine Verhörigung hinter Schloß und Riegel bringen; in Amerika trachtet man dem armen Hebräer gar nach dem Leben. Wir lesen in der deutschen „Zeitschrift“ folgenden höchst charakteristischen Bericht eines Hebräers, der sich in einem congresionelle Untersuchung über freieschaffes Leben an's Tageslicht gezogen werden wird, und ihre Würde hat sich, wie ich zur Genüge feststellen, derartig geringe, daß sie eben so wenig vor irgend einem Richter, als vor einem Richter, als vor wenig und nicht zu ermorden, gerichteten werden, wie vor wenigen Wochen, als es galt, drei unglückliche Jüdische, deren Zeugnis der Bund gesalbt war, des Wortes anzuhören und dann aus dem Gefängnis zu entlassen. Die Hebräer sind in der That zu retten, verläßt ich heute den Staat Texas, in welchem ich seit beinahe 20 Jahren gewohnt habe, und gehe nach einem Theile der Union, wo Niemand wegen keiner politischen Ausschaltung sein Leben an's Spiel setzt.

— Die Madame! Der Kirche St. Rochus zu Paris fand vor Kurzem ein peculiarer Antritt statt. Ein junges Frauenvolk war Tag vor der Krönung zur Parade gekommen. Der Antritt war bald mit dem Aufhören der Parade verbunden, als die Madame, die Braut eines in der Gegend des Reichthums als sie nach erlangter Absolution freibewilligt in des Geliebten Arme eilen will, wieder sie enttäuscht in den Worten zurück. „Sie, Madame, werde ich nicht enttäuschen, eine Frau zu sein, die eine vollkommene Braut ist, die von irgend einer Gattung gebraucht.“ Und verließ sie zur selbigen Stunde.

### Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Der Inhalt des Original-Vertrages ist nur mit Carlenebenge festgesetzt.

— Der Wittwer! 7. Februar. (Unklarheit!) Am 4. d. M. verunglückte auf der benachbarten Guts-Verwaltung des letzten des Bartholomäus Schorn von hier dadurch, daß während er auf der Thonbrücke beschäftigt war, plötzlich eine Thonbank niederkam und ihn erschlug. Schorn, welcher erst 21 Jahre alt war, wurde als Leiche aus der Thonmühle hervorgezogen. Die Thonbrücke ist, wie bereits erwähnt, 7. Februar d. d. M. in einer der letzten Mächte wurde dem Schulbuchrevisor August Binkler bei aus seinem Schreibecrät ein Gebüdel mit 200 „Inhalt entwendet. Der Dieb muß sich Abends in das Haus geschlichen und hat sich zur Nacht vor dem letzten Augenblicke in einem anderen Morgen die Thonbrücke, die verfallen gewesen war, offen gelunden wurde. Aus sonst waren weder Fenster noch Türen beschädigt. In der Nacht vorher wurden

in ihrer Wacht steht, zu ertheilen. Ist es auch nicht unerhört, hier — hier“, fuhr die Frau fort und rief einen Brief unter verlorener Papieren hervor, „daß der Wittwer sich heute Morgens zu schreiben wagt, ich hätte so oft etwas in meinen Augen, in meinem Blick gehabt, das ihn verwirrt habe?“

— Der Capitän antwortete nicht, aber er sah die Frau mit einem eigenthümlich forschenden und nun feineren auch strengen Ausdruck an. Einfaßlich ist das nicht auch? fragte er sanft. „Am spreche ich nicht als Capitän dieses Schiffes, sondern der Mensch redet zum Menschen.“ Fühlte sie sich, denn auch wirklich meine ich, wenn ich handelte, auch frei von Schuld, meine Anbahn, Herr!“

— Frau Franklin-Day sah nach diesen Worten die Ränge auf einander, warf den Oberkörper zurück und maß den Sprecher mit dem Ausdruck äußerster Empörung. Und dann machte sie eine Bewegung, in der nur zu deutlich ausbrach, daß sie die Cabine für den Reisepassagier hielt ihre Person allein gemietet habe.

— Aber als er gegangen war, fierte sie hinter grübelnd vor sich hin. Schon als Kind war ihr von ihrer Mutter vorgefallen, daß sie die Knaben ihres Alters mit ihrem Blick herausgefordert habe. Und dieser Umstand war, und eben dieser Hinweis in dem Briefe des erfrühen, jedweder Selbstlosigkeit entbehrenden Mannes gab die Veranlassung, daß die Frau, ganz nach Frauenart, lieber Fremden auf den Scheiterhaufen brachte, als daß sie eine Schuld eintürme.

— Thomas Campbell hörte die Mittheilung seines Capitäns und sagte kein Wort. Er dachte ihm nur für seine Feindschaft mit einem Bild. — Und Frau Franklin-Day erchien wieder, wie vordem, in der Cabine, auf dem Deck und im Speisesalon, hatte ihre alte, muntere Laune nicht verloren und ihre kleinen Koteretten, die sie mit einigen der Herren getrieben hatte, auch während der Krankheit nicht verlernt.

— In ihrer Wacht steht, zu ertheilen. Ist es auch nicht unerhört, hier — hier“, fuhr die Frau fort und rief einen Brief unter verlorener Papieren hervor, „daß der Wittwer sich heute Morgens zu schreiben wagt, ich hätte so oft etwas in meinen Augen, in meinem Blick gehabt, das ihn verwirrt habe?“

— Der Capitän antwortete nicht, aber er sah die Frau mit einem eigenthümlich forschenden und nun feineren auch strengen Ausdruck an. Einfaßlich ist das nicht auch? fragte er sanft. „Am spreche ich nicht als Capitän dieses Schiffes, sondern der Mensch redet zum Menschen.“ Fühlte sie sich, denn auch wirklich meine ich, wenn ich handelte, auch frei von Schuld, meine Anbahn, Herr!“

— Frau Franklin-Day sah nach diesen Worten die Ränge auf einander, warf den Oberkörper zurück und maß den Sprecher mit dem Ausdruck äußerster Empörung. Und dann machte sie eine Bewegung, in der nur zu deutlich ausbrach, daß sie die Cabine für den Reisepassagier hielt ihre Person allein gemietet habe.

— Aber als er gegangen war, fierte sie hinter grübelnd vor sich hin. Schon als Kind war ihr von ihrer Mutter vorgefallen, daß sie die Knaben ihres Alters mit ihrem Blick herausgefordert habe. Und dieser Umstand war, und eben dieser Hinweis in dem Briefe des erfrühen, jedweder Selbstlosigkeit entbehrenden Mannes gab die Veranlassung, daß die Frau, ganz nach Frauenart, lieber Fremden auf den Scheiterhaufen brachte, als daß sie eine Schuld eintürme.

— Thomas Campbell hörte die Mittheilung seines Capitäns und sagte kein Wort. Er dachte ihm nur für seine Feindschaft mit einem Bild. — Und Frau Franklin-Day erchien wieder, wie vordem, in der Cabine, auf dem Deck und im Speisesalon, hatte ihre alte, muntere Laune nicht verloren und ihre kleinen Koteretten, die sie mit einigen der Herren getrieben hatte, auch während der Krankheit nicht verlernt.

Indessen die Frau kam nicht, wohl aber öffnete sich die Thür und Thomas Campbell erschien. Aber er sagte nicht, wie sonst in seiner bescheidenen Art: „Ist etwas gefällig, meine Dame?“ sondern er trat mit einem Ausdruck in den Augen in die Cabine, als ob hinter ihm eine Gefahr drohe. Etwas Ungeföhres war in seinem Wesen und seine Augen glühten festlich.

— Zunächst stand er einen Augenblick regungslos und schen zu horden. Aber dann schloß er die Thür hinter sich ab, stürzte auf die Frau zu, ergriß sie mit eigenen Armen und drückte ihr, leuchtend vor Aufregung, wilde Küsse auf Hals und Mund.

— So unerwartet, aber auch so ungeheerlich war, was geschah, daß der Frau die Stimme verlagte. Sie verlagte umkehrt, als ihr der Athem fehlte, und sie mußte verwehrt ringen, den wiederzujähligen wieder niedergebämpften Pulsschlag ihres Lebens nicht erlahmen zu lassen.

— Als aber der Mann vielleicht ihre Stärke und ihren Mangel an Widerstand falsch deutend — ein langgezogenes, leidenschaftliches „O my darling! My darling!“ hervorstieß, raffte sie sich mit übermenschlicher Kraft auf, ballte die Hände in festen Klumpen und schlug ihm mit solcher Gewalt in das Gesicht, daß ihm das Blut aus der Nase schloß. Und eben entschlossen und ihre ganze Willenskraft zusammennehmend, sprang sie empor, schob ihn bei Seite, rief ihm Riegel zurück und stürzte auf den Corridor.

— Nun eben ging einer der Matrosen vorbei. Sie floß auf ihn zu und nahm seinen Körper als Schutz, aber erwartend, daß Thomas Campbell sie dennoch verfolgen werde, schrie sie ein schellendes „Hil-fe-Hil-fe-Hil-fe!“ durch den Corridor.

„Ich bitte, gnädige Frau, ersähen Sie, was geschehen ist“, fuhr der Capitän, in ehrerbietiger Haltung Frau Franklin-Day in ihrer Cabine gegenüber sitzend, an. Sie

trug ein schwarzes Kleid, das ihr süßes, ernstes Gesicht vor derdar verschönte.

— Und Frau Franklin-Day berichtete, und als sie genügt hatte, fragte sie, ohne dem Capitän zunächst das Wort zu geben: „Und die Strafe für diesen Schurken?“

— Ich habe ihm zunächst jede Arbeit entzogen. Er ist thätigkeitslos bereits entlassen und wird, falls ich unserer Compagnie Bericht erstatte, auch nicht wieder eingestiftet werden!“

— Falls Sie der Compagnie Bericht abtatten?“ fragte die Frau und bestellte einen solchen Blick solchen Zabels auf den Capitän, daß dieser den seitigen zu Boden schlagen mußte.

— Natürlich wird es geschehen, wenn Sie es verlangen, gnädige Frau —“ betonte und verbesserte sich der Mann und machte eine höfliche Bewegung. Aber als sie den Kopf senkte und er doch etwas von Mitleid in ihren Wangen zu lesen glaubte, fuhr er fort und sagte:

— Verzeihen Sie — erlaube ich Sie, daß ich Ihnen etwas erkläre und aus dieser Erklärung mitbernde Hinweise herleite. Auf langen Reisen sind Matrosen bisweilen bei aller sonstigen moralischen Qualität nicht frei von ihrer selbst. Sehen Sie, so stehen die Sachen, meine gnädige Frau. Wenn Sie mir erlauben, und ich aus diesem Umstände und der rein menschlichen Erwägung, die eine Handlungsweise nicht zu einem Verbrechen itempest, sondern als eine partielle Störung erscheinen läßt, meiner Direction den Schweperhalt verschweige, dann machen Sie den armen Menschen namenlos glücklich, im anderen Falle aber unendlich elend und sicher auf längere Zeit brodos.“

— Mein!“ sagte die Frau mit einem harten Ausdruck und mit einem unbegreiflichen Ton in der Stimme. „Niemand werde ich die Hand zu der Möglichkeit bieten, daß Gleiches einer Dame, gar einer Kranken, wieder begegnen könnte! Ich verlange, ihm die härteste Verstraffung, welche





# Merino - Kammwoll - Stamm - schäferei

## in Stedten

**5. Bischleben (Post- u. Telegraphenamt) u. Haltestelle zwischen Erfurt und Dietendorf.**  
Der Verkauf von 87 Stück 1 Jahr alten Widern beginnt am 1. März Vorm. 8 Uhr Genndt 156 Nrd. im Durchschuß. Zuschriftung: Frühreife und Fleischerdüngung bei leichter Ernährbarkeit.  
Pächter: Herr H. Rehmer in Berlin. [442]

**O. Scheibe.**

### Bekanntmachung.

Auf meinen Antrag ist von der Königl. Regierung zu Merseburg genehmigt worden, daß für mein Rittergut am Stedte der bisherigen Bezeichnung "Rittergut Gmitz" der ursprüngliche Name "Rittergut Kaltborn" [443]  
Dies bringt zur öffentlichen Kenntnis Kaltborn, den 28. Januar 1887.  
Der Rittergutsbesitzer  
Kaul. [447]

### Solz-Auction.

Auf Rittergut Lochau sollen Donnerstags den 10. d. Mts. Vormittags 11 Uhr bis. Spätestens 12 Uhr bis Doppelpfandungen und verschied. Viehbeständen melle bieten verkauft werden. [447]

# Wähler-Versammlung

## Nietleben,

im Gasthose zur „Sonne“, am Dienstag, den 8. Februar cr., 7 Uhr Abends.

Herr Oberberggrath Täglichsbeck wird sprechen.

### Die Vorstände

der conservativen, Deutschen Reichs- und national-liberalen Parteien in Halle und dem Saalkreise.

J. A.:

Reuter, Landgerichtsdirector.

### Bekanntmachung.

In Gemäßheit des § 8 des Reglements zur Ausführung des Wahloctes für den Reichstags am 31. Mai 1889 bringe ich in nachstehendem Tableau die Einteilung des platten Landes in 55 Wahlkreise mit gleichzeitiger Benennung der Wahlorte und ihrer Stellvertreter, sowie der Wahllokale mit dem Namen der Kreis-Einwohner, daß die Wahl für den Reichstag in der Art stattfindet, daß jeder Wähler sich in dieser Zeit in das Wahllokal seines Bezirkes begibt und den Wahlschein abgibt, welcher außerhalb des Lokales mit dem Namen desjenigen beschriften sein muß, dem der Wähler seine Stimme giebt.  
Die Stimmzettel müssen von weisem Papier und ohne weitere Kennzeichen sein, müssen verdeckt abgegeben werden und dürfen vom Wähler nicht unterschrieben sein.

No. des Bezirkes	Landes No.	Name der Ortshafte.	Wahlort	Wahllokal.	Wahlortlicher.	Stellvertreter desselben.
1	1	Trebnitz mit Mödewitz	686	686	Trebnitz	Rathor Friedrich in Trebnitz
2	2	Weselaublingen	1394	1394	Weselaublingen	Rathor Riedel in Weselaublingen
3	3	Mucuna	350	1901	Wesebau	Gemeindevorsteher Schützer in Wesebau
4	4	Domaine Neubefen	45	890	Lebenborn	Schulze Heller in Trebnitz b. C.
5	5	Wepitz	172	637	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
6	6	Wesebau	634	329	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
7	7	Cultrena	200	1714	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
8	8	Unterpeßen	385	881	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
9	9	Lebenborn	385	127	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
10	10	Wepitz	172	127	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
11	11	Trebnitz b. C.	353	601	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
12	12	Löbnitz a. M.	381	397	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
13	13	Kirchblau	230	397	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
14	14	Witteblau	127	397	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
15	15	Witteblau	127	397	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
16	16	Witteblau	127	397	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
17	17	Garfena	249	397	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
18	18	Garfena	148	397	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
19	19	Wepitz	172	397	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
20	20	Dalena	398	391	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
21	21	Dalena	398	391	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
22	22	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
23	23	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
24	24	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
25	25	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
26	26	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
27	27	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
28	28	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
29	29	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
30	30	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
31	31	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
32	32	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
33	33	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
34	34	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
35	35	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
36	36	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
37	37	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
38	38	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
39	39	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
40	40	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
41	41	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
42	42	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
43	43	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
44	44	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
45	45	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
46	46	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
47	47	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
48	48	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
49	49	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
50	50	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
51	51	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
52	52	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
53	53	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
54	54	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.
55	55	Domnitz	552	794	Lebenborn	Schulze Selter in Trebnitz b. C.

### Geburtstage aus der Welt- und Völkergeschichte.

- 1696 Georg von Dersflinger, brandenburgischer Feldmarschall, geboren.
- 1793 Seb. Dörminger, württembergischer Finanzminister, wird als Verräther gehetzt.
- 1740 Graf von Cuvillie, französischer Feldherr, geboren.
- 1814 Sieg der Prussen unter York bei Châlons im Marne.
- 1874 Der englische General Bullen liegt in einer entscheidenden Schlacht über Kalfail, den König der Mikant.
- 1886 Annahme der von Bland beantragten Silberbill in der Präsidentenhaus der Vereinigten Staaten.
- 1850 Einweihung der von Rietchel fertiggestellten Selenius-Büste

in der Aula der Königl. Universität durch Festrede des Professors Dupich Selenius war am 3. Febr. 1788 geboren und am 28. October 1842 gestorben, sein Geburtstag, der 3. Februar, fiel 1850 aber auf einen Sonntag.

- 1821 Kaiser Ferdinand II. erbt bei 1506 zu Straßburg gegründete Kollegium zur Universität.
- 1679 Friede zu Nimwegen zwischen Deutschland, Frankreich und Schweden.
- 1794 Institution des preussischen Landrechts.
- 1810 Die Bull. Violentissimo, zu Bergen in Norwegen geboren.
- 1818 Karl XIII. König von Schweden, geboren.
- 1876 Encyclica des Papstes gegen die preussischen Mairgefe.

1407 Gebhard von Schraplau übereignet der Stadt Halle einen Anteil (5 Brannen) an dem Hallischen Salzwerk, damit von den Einkünften großes Tuch an die Armen in städtischen Spital alljährlich vertheilt werde.  
1722 Vereinigung der „Hallescher“ zu Halle, die sich auf das Salzwerk und dessen Angehörigen (ertritten) mit dem Schwenkente bzw. den „Bergerischen“ (Stadtergassen im engeren Sinne).

### 6. Februar.

- 1620 Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, geboren.
- 1686 Karl II. König von Großbritannien und Irland gestorben.
- 1738 Carlo Goldoni, italienischer Bühnenbildner, geboren.
- 1807 Schweinitz ergriff sich den Franzosen unter Vandamme.

Table with 3 columns: No., Name, No. (left side)

Table with 3 columns: Name, No., Name (middle side)

Table with 3 columns: Name, No., Name (right side)

Die XVII. Generalversammlung der Vereinigung der Steuer- und Wirtschafts-Reformer

Die XVII. Generalversammlung der Vereinigung der Steuer- und Wirtschafts-Reformer

Congressus Deutscher Landwirthe

Offene und gesuchte Stellen

Verwalter-Stelle-Gesuch

Einen Lehrling gesucht

Wagdeburgerstraße, nahe dem Bahnhofs

Antzopol's Auction



Kalben u. Zuchtbullen

Antzopol's Auction details

Nittergut Kleinow

Rittergut Boisterfelde

Für Speculanten und Oeconomen

Bäckerei-Verkauf

Speiditions-Geschäft

Speiditions-Geschäft details

Lehrling

Lehrling details

Vermietungen

Vermietungen details

1888 König Otto von Griechenland hält in Rappeln seinen Einzug

1874 Geheime Rath Dr. v. Ritter errichtet lehrmäßig eine Stiftung





Allerlei Politisches aus Halle.

Die „Saalische Zeitung“ wird von der Sozialdemo- kratie in einem Maße angegriffen, den zu erhalten sie sich eifrigst betreibt... Herr Hoffmann?

Die Sozialdemokraten wissen, daß wir ihnen nie eine „Verächtigung“ abgefallen haben, selbst wenn dieselbe gar keine im Sinne des Gesetzes war.

Von Herrn Hoffmann selbst haben wir ja schon eine solche Verächtigung gebracht. Wir haben dieselbe sogar noch zu seinem Vorteil redigiert.

Dies ist ein Artikel, den Herr Hoffmann in der Saalischen Zeitung veröffentlicht hat, in dem er die Sozialdemokratie für die freimüthigste, welche wir sie in Halle (s. den freit. „Wahlkreis“) nennt, die „entschieden liberale“ Partei — eine parlamentarische Partei dieses Namens erklärt nicht — eintritt...

Was nun einzelne drastische Ausdrücke betrifft, die von Seiten der Sozialdemokratie in der Saalischen Zeitung beanstandet werden, so ist es charakteristisch, daß die Sozialdemokratie für die freimüthigste, welche wir sie in Halle (s. den freit. „Wahlkreis“) nennt, die „entschieden liberale“ Partei — eine parlamentarische Partei dieses Namens erklärt nicht — eintritt...

Wir sagten, es sei interessant, daß die Sozialdemokraten hier des Freimüthigen schimpfliche Wäpse zu walzen begannen. Nun, sie wollen sich dankbar beweisen für das im Auftrage der heiligen „entschieden liberalen“ Partei angebotene Wahlbündnis, welches in dem Satze enthalten ist: „Sie (die „entschieden liberale“ Partei) kann endlich nicht die Ansicht derer theilen, welche glauben durch zweifelhafte Ausnahmengesetze den Widerstreit der Parteien niederhalten zu können; für sie gilt als oberster Grundsatz: gleiches Recht für Alle.“

Bekanntlich sollen die Sozialdemokraten für den Freimüthigen, wenn derselbe einen Septennatsgegner aufstellt, der zugleich gegen das Sozialistengesetz stimmen wird.

Das Bündnis ist also der Sache nach da und fertig, und jeder Denkende weiß, was er von der Vetheuerung des Auftrages der „Entschieden Liberalen“ zu halten hat, die sich im Eingang derselben findet: „nicht gehemmt durch unnatürliche Bündnisse.“

Deshalb also will sich Herr Hoffmann den entschiedenen Liberalen dankbar erweisen, indem er für die „Anstand“ ihnen gegenüber empfindlich thut. Ob er für die bodenlose Verächtigung des Vorlesenden d. s. liberalen Vereins gegen die Hall. Ztg. empfindlich ist, wissen wir nicht, nehmen es aber zu seiner Ehre an.

Warum aber so empfindlich, Herr Hoffmann? Wie finden Sie z. B. den Ausdruck „Hallunken“? Nicht wahr, zu „Schäfsköpfe“ verhält sich der etwa wie der politische Verächter zum bewußt verführenden Agitator? Sie kennen den „Sozialdemokrat, Organ der Sozialdemokratie deutscher Junge.“ Wie greifen zufällig zur Nr. 47, einer von denen, die wir der anonymen Güte der heiligen Sozialdemokratie verdanken. Der „Anstand“ düstet uns daraus nur so entgegen. Nur einiges Wenige.

In einem Weltartikel wird gegen die „nichts zu wüthige Polizei- und Mittelwirtschaft“, die auf dem deutschen Volke lastet, gebornet, anlässlich der Untersuchung gegen die Frankfurter Sozialisten. Einer derselben, zweifellos einer der Verführten, stürzte sich besamtlich aus eigenem Entschlusse aus dem Fenster, als die Bedörbe der ihm eintrat. „Fluch über die Hallunken, die ihn in den Tod getrieben!“ — Ist das anständig, Herr Hoffmann?

In einem anderen Artikel wird gegen die anerkannt segensreich wirkenden Anstalten des Kaisers v. Hohenzollern mit nachdrücklicher Verleumdung geäußert: „Wie das Kaiserthum seinen Verwahrlosungs-Gesellschaftsreform dokumentirt.“ Die schändlichsten Lügen werden aufgestellt. Die Anstalten seien „wahre Brutstätten für Ver-“

brechen“, Kaiser Mt. „ein Verbrecher in des Wortes vollster Bedeutung, der an den Schandpfahl und ins Zuchthaus gehört.“ — Ist das Anstand, Herr Hoffmann?

In einer Korrespondenz aus München heißt es von Polizeibeamten: „Besser hätten sie allerdings gethan, ihre Rufen sonst wohin zu stecken, denn hätten sich am Ende ihre verurteilten Geheime auch erinnert daß sie auch nicht unerblich sind.“ (Also Morddrohung!) „Das Schuftigkeit war aber“ u. s. w. — Ist das Anstand, Herr Hoffmann?

So geht das spär einlos weiter. Das Tollste aber ist auf S. 3 zu finden. Und das deutet wir zur Warnung für die vaterlands- und kaiserstreuen Freimüthigen hier an.

Unter schwindiger Kaiser persönlich wird in Spalte 1 S. 3, jener Nummer des „Sozialdemokrat“ in einer Weise begeißelt, daß einem die Zähnen vor Jörn aus den Augen springen, wenn man's liest. Wiedergeben läßt sich dergleichen nicht.

Von den Früsten wird gesagt, es befänden sich vor Geldgier wahnsinnige Geißelbäl“ darunter, „Menschen, die jährlich Millionen aus dem Volke abtiefen, die sich in Champagner baden und „selbstgefertigte“ Rudefluppe trinken können als wäre es Giffla, alles aus des Volkes Kosten.“ Und so geht das weiter. Ist das anständig, Herr Hoffmann?

Was ist Verächtigung „Schäfsköpfe“, noch dazu von thörichten Richterämtern gebraucht, gegen diese Anstalten aus nur einer Nummer des Organs Ihrer „gerechten Sache“?

Den „anständigen Freimüthigen“ in Halle aber geben wir zu bedenken, wie sie es mit der in dem Auftrage der „entschieden liberalen“ Partei be- theuerten Kaiserstreue vereinbaren mögen, einen Kandidaten der Hilfe der Sozialdemokraten, die in angebotener Weise gegen das Heiligste wüthigen, zu verhandeln. Und noch dazu einen Kandidaten, der Gegner ist in einer Sache, die so sehr zum persönlichen Gebiete des Kaisers gehört, wie das Meer. Und ferner fragen wir die einseitigen Liberalen, ob es nicht als Verrath am Saatswesen ausgelegt werden kann, angesichts der angebotenen fanatischen Wuth einer Partei gegen alles Befehende, gegen Kaiser und Reich, für den theoretisch schönen Grundsatz „Gleiches Recht für Alle“ einzutreten? Auf dieselben S. 3 der Nr. 47 des „Sozialdemokraten“ Spalte 3 steht wörtlich:

„Der Verrath, den er auf den Satz „Die Revolution muß international sein“ legt, verrath, daß er wenigstens die richtige Bitterung hat. Die Revolution muß nicht nur international sein, sie ist international.“

Die heiligen „entschieden Liberalen“ wollen also gleiches Recht auch für diejenigen, welche dies Recht mit Füßen treten, ja offenen internationalen Amturnz predigen!

Haben wir Recht, wenn wir die Freimüthigen der Blindheit zeihen? Wohin sollen wir gelangen, wenn diese Partei das Regiment erhelte? Sie würde die Revolutionäre voller Anstand einladen, gefälligst aus Werk zu gehen. Oder sie würde, um das Beste von ihr zu sagen, es machen wie jene römischen Senatoren, die auf dem Forum wie Wildbälzen saßen und sich von dem anstürmenden Feinde die Schwerter in die Brust stoßen ließen.

Liberale Männer, folgt dem Beispiele des Parteigenossen, der getrennt in der Verammlung der drei Parteien auftrat und seine Liebe zu Kaiser und Reich thatschächlich bewies durch die Erklärung, keinem Gegner des Septennats die Stimme geben zu wollen! Was helfen die Vetheuerungen Eurer Liebe gegen das Vaterland, wenn Ihr sie nicht thatschächlich beweist? Ihr macht es wie jener platonisch liebende Brautigam, welcher der Braut ewiger Treue schwor, mit dem Hinzufügen: „Aber nicht heirathen!“

Zur Wahlbewegung.

aus Düringen, 6. Februar. Im Kreise Fulda, dieier Verhandlung des Ultramonismus, werden die vereinigten Nationalliberalen und Conservativen die größten und ansehnlichsten Anstrengungen, dem Centrum diesen Wahlkreis, den es seit 1867 ununterbrochen befehlen, diesmal zu entreißen. In einer heute in Fulda selbst stattgefundenen, überhört zahlreich (namentlich von Bürgermeistern) besuchten Ultra-Verammlung wurde auf Antrag des früheren ultra- montanen Reichstags- und Landtagsabgeordneten Dr. Reinlein der Ausdrack von Dr. v. Trost als gemeinsamer Candidat aufgestellt, nachdem der clerical conservative Herr Sieburg abgelehnt hat. Trost ist ein allgemein geschätzter und beliebter Mann, der namentlich auch die Stimmen der zahl- reichen Protestanten in den Kreisen Schlichlingen und Gerstfeld auf sich vereinigen wird, so daß kein Sieg nicht gerade unwahr- scheinlich ist. Die sozialdemokratische Kandidatur in Fulda ist ebenfalls bedeutungslos.

6. Februar, 6. Februar. Da in dieser ersten Zeit eine Erweiterung wohl am Platze sein dürfte, so wollen wir hier folgenden „Wahl-Kalender“ wiedergeben, der heute nach dem Gemüthe einiger Seelb. unterer „brottrefflichen“ „Hellschöpfung“ dieses vom Stenel gedachten. An Krieg muß der sozial- demokratische Candidat siegen, weil er in dem nämlichen Bezirke zweimal auftritt. Es ist nämlich dort bis jetzt bloß Bloß auf- gestellt.

Halle, den 7. Februar.

(Der Abdruck unserer Vorkalender ist nur mit vollständiger Uebersetzung gestattet.)

Der Saalische Beamtentag. Wenn sich morgen Abend eines Vortragens des Herrn Director Dr. Goldmann über das „deutsch-nationale Lied“ erfreuen.

— Zu dem getrennt vom Beamtentag wirklicher Krieger Germania im Neuen Theater abgehaltenen Vergnügen habe ich ein solches Lustspiel eingeladen. Beim Jahreswechsel Concert, fommische Beiträge und die Aufführung der Einakter „Ein Stübchen im Comor“ und „Ein Stübchen Soldat“ von Haber, sowie Walz in unterhaltender Weise ab.

Die Verammlung des Bergvereins für Hütten- zucht-Anstalt von Galtz, im Magaz. findet am Donnerstag den 24. Februar, a. v. Vormittag 11 Uhr im Hotel Stadt Domburg zu Halle statt mit folgender Tagesordnung: 1. Wieht es einen wirklich zuverlässigen Sich- theilapparat für

Qualitätsfrage? 2. Verabreichung des Entwurfs für die Unfallver- sicherungs-Vorschriften. 3. Aufstellung von Fragen für die dies- jährige Generalversammlung in Berlin. 4. Bericht über den jetzigen Stand der Vernehmungsfrage und Antrag auf Bewilligung von Mitteln zur Anstellung eines Beamten, der die Verhandlung 5. Sind Reclamate bekannt über die Arbeit ohne Knochenzelle und ohne Zellulose Säure?

— In der Volkskaffee-Ecke wurden in der dritten Woche 3496 Becher Cacao, 884 Becher Fleißchgrübe, 631 Becher Kaffee, 133 Becher Warmbir ausgegeben, zusammen seit dem 10. Januar 15120 Becher Cacao, 1273 Becher Fleißchgrübe, 2610 Becher Kaffee, 897 Becher Warmbir oder zusammen 19960 Becher oder 4990 Liter.

— Der Circus Corty-Althoff wird nach Privat- nachrichten in Folge des Ablebens des Directors Althoff im nächsten Monat aufgelöst. Die Mitglieder desselben benehmen sich bereits um Stellungen bei anderen Gesell- schaften.

Im Neuen Theater veranstalteten am Sonabend Abend die Mitglieder des hiesigen „Berufsmittel-Verbandes“ ein recht unterhaltendes Vergnügen.

— Wegen mehrerer Stiche in die Stirn, die rechte Schulter und die linke Hand, welche der Arbeiter K. am Sonabend Abend erlitten, mußte seine Ueberführung zur Anlegung von Verbänden in die Klinik erfolgen. Da der Stiche nicht das Dientmädchen S. aus, sondern sie sich in fahrlässiger Weise eines Topfes über den Arm schüttete, jedoch sie erhebliche Brandwunden davontrug. — An einem Neubaue wurde der Zimmermann K. von einem aus beträchtlicher Höhe herab- fallenden Pfeilenschießer betäubt und verletzt, und der Schiefer verletzt. — Durch Fall aus dem ersten Stockwerk sind der Zimmermann W. außer Kostpfortionen einen Bruch des linken Armes z. u. Auch die Verletzten mußten künstliche Hüfte in Anstalt nehmen.

„Theater“ wurde am Sonabend das Meis- lager und die Spielkammer von Dieben einer feinen Revision unterworfen.

Bürger-Verein für städtische Interessen.

Vorur auf die Verpachtung der in letzter Stadtvorbereitung- Sitzung beantragten Gegenstände eingegangen wurde, wird ein Antrag auf die Uebernahme der Wafler-Hebung durch die Stadtverwaltung der Dadrinnen in die Hände des hiesigen Großhändler- Vereins herbeigeführt haben. Die durch Es verhofften Ausgänge der Rinnen verbundenen natürlich den Austritt der aus den Kanälen aufsteigenden überdrückten Gase und die freie Luft, welche in ihrem Weg in Wohnungen kommen und dadurch unangenehme Verhältnisse für die Bewohner herbeiführen. Ganz unerträglich ist dies besonders bei vorkommenden Bränden von Gasen zu gewahren. — Mit der beantragten obligatorischen Einrichtung von Wasser- und Abwasserleitungen, welche unangenehm ist, wird allein auf diesen Wege ein gerechtes Ver- hältnis für die Wasserentnahme herbeizuführen sei und die unangenehmen Verhältnisse allmähig zum Schwinden gebracht werden. Von einem Anwohner der Fleißchgrübe wurde ein sehr ansehnliches Wasser- und Abwasser-Verfahren an- gestellt, aufmerksamer gemacht, welche die Wasser-Entnahme arg befähigen; man müsse sich wundern, daß die Gewerks- beamten die gegen nicht eingetretene seien. — Ein mit den Verhältnissen, welche die Stadtvorbereitungen-Veranlassung über die Wasser-Entnahme bezüglich der Wasser-Hebung, dem Stadt- Rathherberg gelöst hat, erklärt man sich völlig einverstanden und wurde es anerkannt, daß die Kosten für die Reinigung der Kanalwässer nach dem Müller'schen Verfahren viel zu hoch seien. Welche die königliche Regierung auf ihrer Forderung der Reinigung der Kanäle durch die Wasser-Entnahme und welche nicht zu einem weit billigeren Reinigungsverfahren, so werde man doch vielleicht einen großen Kanalbau nach Trost ins Auge fassen müssen, wenn diese Frage nicht etwa auf dem Wege der Incorporation der Gemeinde Oberrheinischen ihre Lösung zu finden. Die Uebernahme des Kanals durch die Stadt- vorangehene anderweitige Regelung der Wasserabgabe an die Consumanten unter Zugrundelegung der städtischen Grundsteuer wurde im Princip als richtig erkannt, wogegen die von Wafler- tragbeantige und von der Veranlassung angeordnete Einrichtung der Abgabe durch die Wasser-Entnahme, welche die erste- derlichen Vorbereitungen wegen unterlassen wurde. Schließlich wurde von einem Mitgliede der Baucommission über die von der Commission zum Wafler abgeordneten Anträge eingehend berichtet. Die sämtlichen Entstellungen besetzen sich auf 824 800, welche der Betrag des Kanals von 184 000, wozu durch den mit 186 400 „eingestellten Betrag für den Neubaue der Kanalwässerentnahme in der Cleverstraße (in der Halle) hervorgerufen ist.

Stadttheater.

— Wir hören, daß am Freitag wieder eine Auf- führung des „Lohengrin“ stattfinden wird. Die Titel- partie wird Herr Sperrhänger M. m. l. er-Mann singen. — Die erste Aufführung der Novität „Goldblüth“ ist nunmehr auf Donnerstag angelegt.

Todesfälle.

— In Paris starb im Alter von 125 Jahren der Herzog von Avaray, ehemals Offizier in der Leibgarde Louis X.

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Der Abdruck unserer Original-Korrespondenzen ist nur mit Genehmigung gestattet.

Merseburg den 6. Februar. Verein zum Schutze der Fischelei. Der Verein hat im „Goldnen Arm“ hieselbst mit Fortsch des bisherigen hiesigen Vorstehen- den, Herrn Fortmeister von Wangelin-Merseburg, die dies- jährige Generalversammlung des deutschen Vereins zum Schutze der Fischelei hielt, an welcher sich außer den hiesigen Mitgliedern — unter ihnen beehdet auch der Ehren- warden des Vereins, Herr Regierungsrath-Präsident von Draf, — auch eine Anzahl auswärtiger Mitglieder — so von Halle die Herren Oberkellner von Morrie, Professor Dr. von Schleierbach — betheiligten. Es erfolgt nach der Tagesord- nung die Rechnungslegung von 1886, und es erfolgte die Rechnungslegung für den Verein ein recht befriedigendes finanzielles Resultat geliefert und somit die Befürchtungen, welche man betrreff der hohen Unkosten für das vom Vereine derangehende große Vogelbitt (10 000 „) heute vollständig abgethan gemacht. Der Verein hat nun seinen Finanzen nicht nur allen seinen finanziellen Verpflichtungen nachkommen, sondern noch aus den Ueberflüssen des Vorjahres 300 „ zum Vereinsfonds (welcher gegenwärtig 600 „ beträgt) schenken können. Die Gesamtsumme betrug 1886 betrug 12 950 „, die dies- jährige Rechnung betrug nur 10 000 „, so daß der Vereins- fonds betrug 5540 „ (die Zahl der Mitglieder beträgt zur Zeit zwischen 1300 bis 1400) für an Vereinsmitglieder abge- gebene Vogelbitt 1116 „ für solche an Nichtmitglieder abge- gebene Vogelbitt 644 „ (Eine Einnahme von 3700 „ und 900 „ sind die stündliche Rechnung zu dem abgehende Vogelbitt fest noch aus.) Die Gesamtsumme besetzt sich auf 12 275 „, darunter im Einzelnen: Für den Druck der Monatschrift in ca. 1200 Exemplaren 2008 „ für Druck des Tages in den Monatsheften 544 „ für Bindungen, die der hiesigen Vereins- kasse betrug 7400 „ für die Druckkosten der stündlichen Rechnung 800 „ an Honorar für Aufsätze 72 „ an Portionkosten und Reisekostenabgaben 20 „ an Verwaltungskosten zc. 1700 „ Im Anhang an die Rechnungslegung beiliegend.





